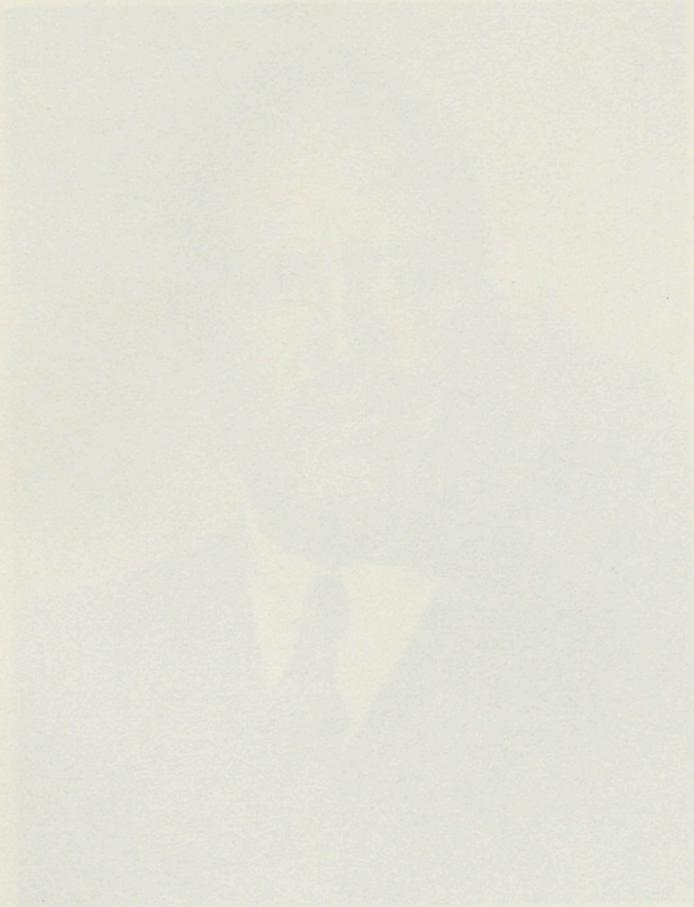


Nekr
Z
63

Ernst Zwicky-Ilg
zum Andenken

Nehr Z 63



ERNST ZWICKY-ILG

21. Juni 1888 — 13. Oktober 1966

G 80-0460
Witt. Frei
Kilchberg



GEDENKFEIER

in der reformierten Kirche in Wallisellen
Montag, den 17. Oktober 1966

ORGEL-EINGANGSSPIEL

Fantasie in c-moll von Johann Sebastian Bach

EINLEITUNG

von Pfarrer Hansjörg Düringer, Wallisellen

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen

So spricht Gott, der Herr: «Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege, sondern so viel höher der Himmel ist als die Erde, sind auch meine Gedanken höher als eure Gedanken, und meine Wege höher als eure Wege.» Amen

Liebe Mitchristen!

Es hat Gott, dem Herrn über unser Leben und Sterben gefallen, aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzurufen

Ernst Zwicky

Ehemann der Fanny geb. Ilg, von Wallisellen und Mollis/Kanton Glarus, wohnhaft gewesen im Neugut in Wallisellen. Er starb im Alter von 78 Jahren, 3 Monaten und 22 Tagen.

Ihr habt den Entschlafenen hieher auf seinem letzten Gang begleitet, um eure Gedanken jetzt vor Gott, dem Herrn, zu sammeln. So wollen wir in unseren Herzen darum bitten, dass Gott nun auch mitten unter uns sei. Sein Wort und sein heiliger Geist wollen uns in dieser Stunde tapfere Kraft geben und gläubiges Hoffen.

Wenn wir nun von unserem Mitchristen Abschied nehmen, so stehen wir alle, einzeln und als Gemeinde, miteinander verbunden vor Gott in Trauer und in Anbetung. So wollen wir auch miteinander als Gemeinde Gottes uns über diesem Leben und Sterben Gott nähern. Wir wollen miteinander Gott anflehen, ihn bitten um Kraft, ihm danken für alles Gute, ihn loben und preisen, indem wir miteinander aus dem Liede 283 die ersten beiden Strophen singen.

Und nun höret den Lebenslauf des Heimgegangenen, so wie ich ihn nach den Angaben aus dem Trauerhause zusammengestellt habe.

Ernst Zwicky wurde am 21. Juni 1888 als jüngster Sohn des Seidenfabrikanten Fritz Zwicky-Guggenbühl im Neugut in Wallisellen geboren. Hier verbrachte er auch seine Jugendjahre, umsorgt von seinen Eltern, zusammen mit seinen beiden in jungen Jahren verstorbenen Brüdern sowie seiner Schwester, der heutigen Frau Martha Burckhardt-Zwicky.

Nach dem Besuche der Primar- und Sekundarschule in Wallisellen durfte Ernst Zwicky noch zwei Jahre im Schweizerischen Landerziehungsheim Schloss Glarisegg verbringen, welche in ihm einen nachhaltigen Eindruck hinterliessen. Seine Spezialausbildung begann mit den Studien am Technikum in Winterthur, das er nach Abschluss der vorgeschriebenen Semester als Chemiker verliess. An der Universität in Genf erlangte er in der Folge den Titel eines Licentiaten der Chemie. Nach einer längeren Studienzeit an der Färbereifachschule in Kreefeld und Studienreisen nach USA und in Europa trat Herr Ernst Zwicky im Jahre 1914 vorerst als Angestellter ins väterliche Geschäft ein.

Nach den Kriegsjahren, welche Herr Zwicky, der im Militär den Rang eines Oberleutnants der Artillerie bekleidete, zum grössten Teil im Militärdienst verbrachte, wurde er im Jahre 1918 zusammen mit seinem Schwager, Herrn Carl Adolf Burckhardt-Zwicky als Partner in die Firma aufgenommen. Hier befasste er sich in der ersten Zeit vor allem mit der Färberei,

später jedoch mit der gesamten technischen Leitung der Betriebe.

Im Jahre 1922 verehelichte er sich mit der Tochter des äthiopischen Staatsministers Alfred Ilg, der heutigen Frau Fanny Zwicky-Ilg.

Trotz der Schwierigkeiten der Krisenjahre, welche gerade die Textil-Industrie in ganz besonderem Masse beeinflussten, gelang es, das Unternehmen wirtschaftlich gesund zu erhalten und weiter auszubauen. Im Zweiten Weltkrieg, welchen Herrn Ernst Zwicky wiederum zu einem grossen Teil im Militärdienst verbrachte, wurde die Firma von neuem einer ganz besonderen Belastung ausgesetzt. Mit nie erlahmender Arbeitskraft machten sich die beiden Partner nach Abschluss des Krieges daran, dem Geschäft seine frühere Stellung wieder zurückzugewinnen.

Im Jahre 1954 wurden die Herren Dieter Zwicky und Christoph Burckhardt als Juniorpartner in die Firma aufgenommen. Dies entsprang weiser Voraussicht, wurde Herr Ernst Zwicky doch im Jahre 1960 auf ein schweres Krankenlager geworfen. Als er sich wieder erholt hatte, waren zwar nicht sein Arbeitswille und sein Arbeitsinteresse, wohl aber seine körperliche Beweglichkeit stark beeinträchtigt.

Nachdem 1961 sein Geschäftspartner, Herr Carl Adolf Burckhardt, verstorben war, war Ernst Zwicky erst recht froh, den Geschäftsgang in den Händen seines Sohnes und seines Neffen zu wissen. Neben seinem nie erlahmenden Interesse und seiner bleibenden Mitarbeit in der Firma, hatte Ernst Zwicky in den vergangenen sechs Jahren trotz seiner Krankheit reiche Erfüllung. Zwar blieb er immer mehr an sein Heim gebunden. Es blieb ihm verwehrt, das Musizieren im Familienkreise weiterhin

durch seinen Gesang zu bereichern. Nicht mehr konnte er am Geschehen der Öffentlichkeit teilnehmen, hatte er doch in früheren Zeiten während mehreren Jahren den Gemeindebehörden von Wallisellen angehört. Den Freundeskreis im Schosse der Zunft zur Gerwe und Schuhmachern in Zürich, der er seit Jahrzehnten begeistert angehörte, konnte er nicht mehr aufsuchen. Ebenso musste er zahlreichen andern Vereinen und Gesellschaften, deren geschätztes Mitglied er war, fernbleiben.

Immer mehr zeigten sich in diesen Jahren der Wert und die Kraft seines lebensbejahenden, positiven Denkens. Zusammen mit seiner getreuen und frohen Lebensgefährtin freute er sich um so mehr für andere Menschen. Er war seiner Gattin zutiefst für ihren treuen Beistand in den Tagen der Krankheit dankbar. Glücklich war er darüber, dass sein Wirken und Arbeiten von seinem Sohn und den Enkelkindern bewahrt und weitergetragen wurden. Er genoss sein schönes Heim im Kreise seiner Familie und die Gesellschaft getreuer Freunde. Vielen Menschen durfte er im stillen helfen durch Rat und Tat. Gerne gab er seiner Verbundenheit mit dem Landwirtschaftsbetrieb im Neugut Ausdruck. Dabei schimmerte wohl auch seine Liebe zur Glarnerheimat durch, die er in seinem Herzen lebenslang hoch ehrte, obwohl er selber nie dort ansässig war.

Ernst Zwicky blieb unserer Zeit und den Menschen verbunden. Innerlich jung und beweglich, strahlte er bis zuletzt grosse Kraft und menschliches Verstehen aus. Vor einer Woche noch freute sich Ernst Zwicky auf seine bevorstehende Kur in Bad Ragaz, der er sich wie üblich zweimal jährlich unterzog. Die Leibschmerzen, die dort plötzlich auftraten, entpuppten sich

leider als Symptome einer akuten Erkrankung. Im Kantons-
spital Chur starb er am Donnerstagmittag, als die Ärzte durch
einen operativen Eingriff um sein Leben kämpften. Sein uner-
warteter Tod bestürzte alle, die ihn irgendwie kannten.

Angehörige, Freunde und Bekannte verlieren einen Menschen,
den sie liebten und schätzten, einen Menschen, der sie tief be-
eindruckte, der durch seine edle Haltung und sein aufrichtiges
Denken so vielen vieles bedeuten durfte.

ANSPRACHE

von Direktor W. A. Stahel-Landolt, Wallisellen

Liebe Trauerfamilie!

Verehrte Trauerversammlung!

Noch können wir es kaum fassen, dass Herr Ernst Zwicky – früher im Betrieb immer Herr Ernst genannt – nicht mehr unter uns ist. Am letzten Dienstag fuhr er frohgemut und anscheinend noch gesund – abgesehen von seinem Beinleiden – mit seiner Frau nach Ragaz zu einer Kur, genoss die Fahrt durch die herbstlich schöne Landschaft und freute sich auf den Kuraufenthalt, der ihm Linderung bringen sollte. Und 48 Stunden später ereilte ihn der Tod – sein Herz versagte während der plötzlich notwendig gewordenen Operation seinen Dienst.

So möchte ich an dieser Stelle im Namen der Angestellten und der Arbeiterschaft der schweizerischen und ausländischen Betriebe, sowie der vielen Vertretungen und Niederlassungen seinen Angehörigen das herzlichste Beileid aussprechen und Ihnen sagen, dass Herr Zwicky sehr geschätzt, von vielen verehrt wurde, und dass er uns allen sehr fehlen wird. Trotz seiner nach aussen manchmal etwas rauhen Schale schlug darin ein warmes, mitfühlendes Herz und das spürten alle, die ihn näher kannten und mit ihm zu tun hatten. Obwohl wir bei seinem Alter und seiner zunehmenden Gebrechlichkeit damit rechnen mussten, dass er eines Tages nicht mehr ins Geschäft kommen könne, waren wir doch alle sehr erschüttert über die traurige Nachricht seines plötzlichen Hinschiedes.

Seit 40 Jahren – mit einem Studienunterbruch – habe ich nun mit dem lieben Verstorbenen zusammengearbeitet in der Firma Zwicky und viel Schönes, aber auch Schwieriges und Schweres hat uns in dieser langen Zeit verbunden. Und nie haben wir Streit oder wesentliche Meinungsverschiedenheiten gehabt, was seine verständige und konziliante Art unterstreicht. Dafür und für sein Vertrauen, das er mir immer entgegenbrachte, möchte ich auch hier nochmals herzlichst danken.

Es war sein oberstes Anliegen, den Betrieb immer modern zu halten, die Organisation zu verbessern, nach militärischen Gesetzen für jede Stelle einen Stellvertreter zu haben, damit bei Krankheit, Militärdienst usw. kein Sand ins Getriebe kam. Dem Aufbau des deutschen Betriebes in den Jahren vor dem Krieg und des neuen Werkes in Frankreich in den Nachkriegsjahren widmete er sein besonderes Interesse und viel Zeit und Arbeit.

Zuerst als Leiter der Färberei – später als Leiter aller Betriebsabteilungen im In- und Ausland – hatte er natürlich immer viel mit dem ihm unterstellten Personal zu tun, und er nahm Anteil an allem, was sie beschäftigte – im Betrieb, wie auch zu Hause in ihren Familien, und hatte viel Verständnis für ihre Sorgen und Nöte. Dieser Kontakt mit der Belegschaft hat ihm sehr gefehlt in den letzten paar Jahren, als er immer weniger gut zu Fuss war und anfänglich nur noch selten, später dann gar nicht mehr durch den Betrieb und die Landwirtschaft gehen konnte.

Wie hatte er sich gefreut, sich dann in späteren Jahren, wenn die jüngere Generation ihm die Last der Betriebe abnehme, sich mehr der geliebten Landwirtschaft zu widmen. Leider hat ihm sein Leiden diesen Wunsch verunmöglicht, aber seine Liebe

und Anhänglichkeit ans Geschäft hat ihn bis zuletzt fast täglich noch für kurze Zeit in sein Büro geführt – auch als er es nur noch per Auto und dann mühsam die Treppen steigend erreichen konnte. So liess er es sich nicht nehmen, den Kontakt mit dem Geschäft aufrechtzuerhalten, auch wenn es ihn viel Mühe und Schmerzen kostete.

Sehr bewundert habe ich früher auch immer das harmonische Verhältnis mit seinem Schwager und Teilhaber im Geschäft, was bei zwei von Natur aus so verschiedenen Menschen keine Selbstverständlichkeit war, sondern die Frucht eines gegenseitigen Verständigungswillens und des steten Wunsches nach Einigkeit und Ausgleich. Diese Haltung hat mir immer grossen und tiefen Eindruck gemacht und mir als Vorbild gedient.

Diese Einstellung und sein Wunsch, eine gute Zusammenarbeit auch mit den anderen Industriellen der Umgebung zu pflegen, um gemeinsame, grössere Aufgaben auch gemeinsam zu lösen, haben ihn während des Krieges dazu geführt, die Initiative zur Gründung der Vereinigung der Industriellen des Zürcher Unterlandes zu ergreifen, deren erster Präsident er während 12 Jahren war. Unter seiner Leitung und dank seinem Einsatz und seinem guten Beispiel wuchs und stärkte sich dieselbe innert kurzer Zeit und förderte den Kontakt und die Zusammenarbeit zum Teil ganz verschieden gelagerter Betriebe im Interesse der Meisterung der vielen Probleme, die der Krieg mit sich brachte und die sich für alle Betriebe mehr oder weniger gleich auswirkten. Ich erinnere nur an das gemeinsame Anbauwerk, die Kaderkurse zur Fortbildung der Vorgesetzten, die Betriebsbesichtigungen usw.

So stehen auch die Mitglieder dieser Vereinigung heute tief-

ergriffen an seiner Bahre, um ihm noch einmal zu danken für alles, was er im Interesse der Unternehmerschaft und deren Förderung im Zürcher Unterland getan hat.

Auch der Öffentlichkeit versagte er seine Dienste nicht – im Gegenteil: er betrachtete die Mitarbeit eines Industriellen am öffentlichen Leben als eine seiner wichtigsten und nobelsten Pflichten. So stellte er sich der Gemeinde Wallisellen während zwei Amtsperioden als Gemeinderat und Werkvorstand zur Verfügung, um später noch einmal – als es an geeigneten Leuten fehlte – das Präsidium der Rechnungsprüfungskommission zu übernehmen. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie er mir als politisch uninteressiertem Rückkehrer aus dem Ausland eindringlich empfahl, mich nun für das politische Leben und die öffentlichen Aufgaben zu interessieren. Es gehöre ins Pflichtenheft eines Unternehmers und seiner leitenden Angestellten – ganz besonders auf dem Lande – sich diesen Aufgaben zu widmen. Eine beherzigenswerte, leider aber eine viel zu wenig in die Tat umgesetzte Einstellung.

Auch die Greifenseewuhr-Gesellschaft durfte während vielen Jahren auf seine Mitarbeit zählen, und dem Kanton diente er lange Zeit als Handelsrichter und später auch als Geschworener.

Seine erste Tätigkeit in der Färberei der Firma führte ihn schon früh in den Vorstand des Verbandes der schweizerischen Seidenstrangfärbereien, dem er 47 Jahre lang angehörte. Im Vorstand der paritätischen Arbeitslosen-Versicherungskasse der Seidenhilfsindustrie wirkte er während 24 Jahren, und als der Verband der schweizerischen Strumpffärbereien im Jahre 1934 gegründet wurde, wurde er dessen erster Präsident bis 1942, um

anschliessend noch bis 1958 in dessen Vorstand weiterzuwirken. Alle diese Verbände und seine Mitglieder danken ihm für seine treue Mitarbeit und seine der Allgemeinheit zur Verfügung gestellten Dienste.

So stehen wir alle trauernd, aber dankbar an der Bahre eines Mannes, der nicht nur seiner Firma, sondern einer weiteren Öffentlichkeit, der Seidenindustrie im allgemeinen und der Nähfadenindustrie im speziellen treu diente und nehmen Abschied von einem lieben und guten Menschen, der sein Bestes einsetzte.

Sein Wirken und seine Persönlichkeit bleiben unvergessen.

VORTRAG

von Hermann Friedrich, Bratsche
und Hans Müller, Orgel

«Grave» von Wilhelm Friedemann Bach, 1710–1784

ABDANKUNGSANSPRACHE

von Pfarrer Hansjörg Düringer, Wallisellen

Ich lese aus dem 22. Kapitel des Matthäus-Evangeliums die Verse 31 und 32. Es heisst da:

«Habt ihr nicht gelesen von der Auferstehung der Toten, was euch gesagt ist von Gott, da er spricht: ‚Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs‘? Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.»

Amen

Liebe Trauerfamilie!

Liebe Trauergemeinde!

Wir sind hieher in dieses Gotteshaus gekommen, weil wir alle grossen Kummer in uns tragen. Schmerz hat uns betroffen, Trauer uns befallen. Ein Mann voll Menschlichkeit, voll Güte und Tüchtigkeit, ein Mann von verstehender, aufbauender Lebenskraft ist von uns genommen worden. Mit Aufrichtigkeit und mit herzlicher Dankbarkeit dürfen wir Ernst Zwicky viele und grosse Verdienste im öffentlichen Leben und im Bereich von Handel und Industrie zurechnen. So vielfach sein langjähriger und reicher Wirkungskreis war, so vielfach ist unsere Wertschätzung, unsere Achtung und Freundschaft, die wir ihm gegenüber empfinden und der wir hier Ausdruck geben dürfen.

Woher wir auch kommen mögen, und wie wir nur immer mit dem Verstorbenen verbunden gewesen sind, wir finden uns zu

dieser Stunde mit den trauernden Angehörigen und den persönlichen Freunden des Verstorbenen zusammen. Sie haben eine Quelle der Liebe, eine Quelle des Verstehens und der männlichen Geradheit verloren. Mit ihnen zusammen nehmen wir jetzt Abschied. Wir tun dem Verstorbenen diesen letzten Dienst mit wundem und schmerzdem Herzen. Wir stehen hier an dieser Stätte wie jene drei Frauen einst vor dem Grabe Christi standen, und wir möchten mit ihnen sagen: «Wer wälzt uns den Stein vom Grabe weg?» Wir möchten sagen: Wo ist jetzt der Mensch, den wir hier begleiten? Warum musste der Gatte, der Vater und Grossvater so unerwartet, so rasch, so unerbittlich in den Tod sinken? O könnten wir nur einmal hinüberschauen über jene Grenze, die der Tod uns allen setzt; nur einmal noch mit einem Verstorbenen sprechen; nur einmal noch letzte Worte ihm geben, beruhigt sein über sein Wohlergehen in einer jenseitigen Welt. Wer möchte nicht einmal über die Mauer blicken, die uns so radikal trennt von denen, die von uns gegangen sind? Wie wir sie auch wieder aufsuchen an den Gräbern und in unseren Gedanken – wir rennen an gegen eine Mauer, die uns den Blick nach drüben versperrt.

Die Menschen in Ostberlin, die durch die Mauer an der Sektorengrenze so unmenschlich von ihren Mitbürgern im Westen getrennt sind, für die gibt es vielleicht ab und zu einen erhöhten Platz, von dem sie einen Blick über die Mauer tun können. Aber keiner von uns findet einen erhöhten Platz, der es ihm ermöglicht, über die Mauer hinwegzusehen, durch die der Tod uns den Blick in eine Welt jenseits des irdischen Lebens versperrt. Und weil der Tod uns so radikal den Blick versperrt, weil er uns so radikal von denen trennt, die von uns

gegangen sind, so kann es wohl kaum ausbleiben, dass unsere Sehnsucht, unsere Phantasie, unser Wunschdenken und unsere Hoffnung an der undurchdringlichen Mauer des Todes Blüten treiben.

Wir können es nicht lassen, von diesem Leben her die Linien in jenes Leben dort hinein auszuziehen. Aber dabei kann ja nichts anderes herauskommen, als dass in unseren Gedanken und Vorstellungen jenes Lebens nur eine neue Auflage dieses Lebens hier wird, nur um einige Grade besser und schöner. An der undurchdringlichen Mauer des Todes versuchen wir Menschen ein letztes Mal Gott bei der Erfüllung unserer Wünsche einzuspannen.

Vor einigen Jahren sah ich einen Film, der noch den Anspruch der Christlichkeit erhob. Dieser Film wagte zu zeigen, wie ein liebendes Paar, das wegen mancherlei Widerstände in dieser Welt nicht zusammenfinden konnte, sich im Himmel schliesslich fand. Gott war dazu da, den Lebenswunsch jener Menschen, der in dieser Welt nicht zur Erfüllung kam, in jener andern Welt zu vollenden.

Nicht wahr, liebe Freunde, Gott ist doch nicht einfach die Erfüllung unseres Wunschdenkens! Wenn uns Menschen im Tode Gott begegnet und wenn die Bibel in diesem Zusammenhang von Auferstehung spricht, so will das andeuten, dass sich da eine ganz neue Wirklichkeit offenbart; dass sich da neue Dimensionen entfalten; dass da unser Menschendenken und unser Menschenmessen aufhört, dass dafür aber dort Gottes volle Wirklichkeit allgewaltig auftritt.

Es ist unmöglich, vom Leben nach dem Tode so zu reden, als handelte es sich dabei um eine mehr oder weniger direkte Fort-

setzung dieses irdischen Lebens. Entscheidend ist doch, dass wir von einem Leben nach dem Tode, von einer Auferstehung, nur deswegen reden können, weil Gott sich in Jesus Christus als unser Gott offenbart hat; weil er uns durch das Leben, Sterben und Auferstehen Christi zeigt, dass er unser Gott, der Gott für uns ist und sein will. Was die Bibel von der Auferstehung sagt, und was wir hier hören wollen von der Auferstehung Christi, wie auch von der Auferstehung der Toten überhaupt, das ist doch nichts anderes als eine Umschreibung der einen grossen frohen Botschaft, dass Gott für uns und nicht gegen uns ist. Gott ruft uns, die wir dem Schmerz der Trauer und gar dem Tode verfallen sind, in seine ewige Gemeinschaft hinein. Dieser Gemeinschaft versichert er uns erneut, wenn wir jetzt um einen lieben und geschätzten Mitchristen trauern. In dieser Gemeinschaft will er uns schon in dieser Zeit tragen, wenn uns in der Begegnung mit dem Tode das kalte Gefühl der Einsamkeit und der Hilflosigkeit überfallen will. Wir wollen uns durch das unruhig aufflackernde Fragen nach dem «Warum?» nicht auf die falsche Spur bringen lassen. Dieses Fragen nach dem «Warum?» stürzt uns ja immer nur in Verwirrung. Es trübt uns den Geist der Dankbarkeit für die vielen segensreichen Gaben, die der Verstorbene doch so reich in seinem Leben entfalten und schenken durfte. Dieses Fragen nach dem «Warum?» lässt unseren Blick in einer lähmenden Weise im Kreise umherirren. Es lässt uns schliesslich lebensuntüchtig und krank werden. Und ebensowenig lässt uns ein intellektuelles Grübeln über dem Leben nach dem Tode und über der Auferstehung von den Toten Hilfe finden. Die einen sagen da: Nein, das ist doch nicht möglich, und die andern

meinen, es stehe ja in der Bibel. Beide Antworten sind gleich töricht.

Gibt es auf andern Sternen auch Menschen? Um diese Frage kann man doch nur ringen bis jetzt. Wissenschaftlich beantworten können wir sie nicht. Und wenn wir nach der Auferstehung und nach dem Leben nach dem Tode fragen, so ist das eine Frage nach dem lebendigen, eine Frage nach dem aktuellen Gott. Und um den lebendigen, aktuellen Gott kann man nur ringen. Fragen wir darnach aus religiöser oder aus intellektueller Neugier, so führt das nicht zum Glauben, wohl aber zum Aberglauben.

Gott tröstet uns in unserem Schmerz nicht mit einem Artikel über die Auferstehung und über das ewige Leben. Er tröstet uns damit, dass er unser lebendiger Gott ist im Heute und im Hier und im Jetzt. Er tröstet uns damit, dass er dies auch im Tode für uns sein will. Er tröstet uns damit, dass er uns niemals loslässt, weder im Leben noch im Sterben. Die Auferstehungsbotschaft ist die allerkräftigste Unterstreichung, dass wir der Gnadenbotschaft Christi vertrauen dürfen, weil Christus gerade durch seinen Gang ans Kreuz für uns lebt, aktuell lebt. Darum ist Gott uns ein Vater. Gott will nicht unseren Tod. Er will unser Leben. Es ist zwar wahr, dass oft Machtwille und menschliche Selbstbehauptung Gott im Wege stehen. Und doch ist Gott mächtiger, mächtiger als alle unsere menschliche Ohnmacht. In Christus hat Gott eingegriffen in unsere wunde Welt. In ihm versinken wir nicht im Tode, auch wenn Sterben uns erschüttert. Du gehst nicht unter im Elend des Lebens. Du versinkst nicht in Traurigkeit des Leides oder in der Verzweiflung des Schicksals. Gott geht mit hinein in den Tod

und er geht mit hindurch durch den Tod. Dies ist ja die grosse Lebenshilfe für uns, dass wir den Tod und den Gedanken an das Sterben nicht peinlichst aus unserem Leben ausklammern müssen. Die unheimlichste Gewalt des Todes zeigt sich ja gerade dort, wo wir Menschen krampfhaft alle Mühe darauf verwenden, den Tod überhaupt nicht in unser Blickfeld treten zu lassen. Da bringt der Tod es dann fertig, unser Leben gewaltig in Unordnung zu bringen. Wo wir es nicht gelten lassen wollen, dass wir alle sterben müssen, da wird unser Leben zu einer einzigen Sinnlosigkeit.

Ist aber der Tod die uns von Gott gesetzte Grenze unseres Lebens, die Gott nicht daran hindern kann, unser Gott zu sein und zu bleiben, sollten wir dann nicht getroster leben können? Sollten wir dann nicht getroster bleiben in neuer Offenheit und Bereitschaft für Arbeit und Mitmenschen? Sollten wir dann nicht gelassener dem Tode entgegengehen, weil wir ja alle, im Leben und im Sterben, in Gottes Hand sind und bleiben?

Wir bekommen ja unser Leben nicht in unsere eigene Hand, und schon gar nicht bekommen wir unser Sterben in unsere eigene Hand. Wo wir es versuchen, werden wir das Leben nicht gewinnen, sondern wir werden es verderben. Gott hält unser Leben in seiner Hand. Er lässt es auch im Tode nicht los. Und das allein macht unser Leben, unser Arbeiten und unser Christsein sinnvoll. Das ist die Armut unseres Lebens, dass wir immer wieder unseren Weg ohne Gott gehen. So mangelt uns an Richtung und Führung. Es mangelt uns an Freude und Frohmut. An vielen Orten kann man sich belustigen, kann man sich zerstreuen. Aber woher bekommen wir die innere Freudenkraft,

die uns im Lebensalltag stützt und trägt? Vor lauter Betrieb überhören wir Gott in der Welt.

Dankbar dürfen wir hier sagen, dass das Leben des Heimgegangenen erfüllt war und von Gott begnadet wurde. Solche Menschen braucht unsere Welt, in denen die Kraft «des-Gottes-für-uns» mächtig ist. Die Kraft der Auferstehung darf dann auch über ihrem Sterben als Vermächtnis mächtig bleiben.

Gott ist ein Gott der ewig Lebendigen. Auch wenn wir trauern, will er uns Menschen sein lassen, die mit beiden Füßen mitten im Leben stehen. Wir wollen kämpfen in aller Schwachheit und Tragik des Lebens. Als Sterbende dürfen wir leben, als Geprüfte bestehen, als Betrübte fröhlich sein, als Arme andere reich machen, als solche, die nichts haben, dürfen wir alles haben. Wir bekommen Luft in dieser todumklammerten Welt. Es fallen die Mauern, die uns umgeben. Wir stehen unter dem grossen Pluszeichen Gottes. Mit grosser Getrostheit betten wir unsere Toten zu Grabe. Auf unserem Weg durch die Engpässe des Lebens gehen wir in der Kraft des ewigen Gottes, der ein Gott für uns ist, auch wenn wir sterben und Tote bestatten.

Liebe Freunde, die Welt lebt, als ob es nie Ostern geworden wäre, als ob Gott und seine Liebe erstickt wären.

«Habt ihr nicht gelesen von der Auferstehung der Toten, was euch gesagt ist von Gott? Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.»

Auf solches hin wollen wir zusammenstehen, wollen wir miteinander den Weg weitergehen, der uns verordnet ist, so wie auch Gott zu uns tritt, damit wir nicht alleine uns mühen müssen. Auf solches hin wollen wir, verbunden mit den

Trauernden, weiterleben. Daraufhin wollen wir dereinst auch sterben. Wer mit dem lebendigen Gott lebt und stirbt, für den ist der Tod Durchgang vom Glauben zum Schauen.

Es tönt das Wort von der Auferstehung und vom ewigen Leben durch dieses vergangene Leben. Es tönt dieses Wort durch unsere Welt der sterbenden Menschen. Dieses Wort wandelt unseren Kummer und unseren Schmerz über den heutigen Verlust in Dankbarkeit, in Freude und in Hoffnung. Es ist unser Trost, sicher ganz im Sinne des lieben Heimgegangenen, es ist wie wenn er zu uns sprechen dürfte: Gott hält uns umfangen, im Leben und im Sterben. Darum seid getrost, tapfer und stark. Es ist alles gut.

Amen

VORTRAG

von Hermann Friedrich, Bratsche
und Hans Müller, Orgel

Adagio aus der Sonate in a-moll von Franz Schubert

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

Largo aus Concerto grosso in F-Dur von Georg Friedrich Händel

ABSCHIEDSFEIER

im Krematorium in Zürich
Montag, den 17. Oktober 1966

ORGEL-EINGANGSSPIEL

Praeludium in a-moll von Johann Sebastian Bach

VORTRAG

von Frédéric Mottier, Cello
und Walter Meyer, Orgel

Adagio aus der C-Dur Toccata von Johann Sebastian Bach

ABSCHIEDSWORTE

von Pfarrer Hansjörg Düringer, Wallisellen

Liebe trauernde Angehörige!

Liebe Freunde und Bekannte!

Wir stehen heute in grosser Dankbarkeit vor diesem Sarge unseres guten entschlafenen Gatten, Vaters, Grossvaters und Freundes. Gottes Hand ist freundlich über uns gewesen, dass er ihn bis heute unter uns gelassen hat. Ihr könnt Euer Leben – das weiss ich – nicht mehr denken ohne den Verstorbenen. Er gehörte ganz zu Euch. Er wird auch immer weiterhin zu Euch, zu uns gehören.

Gott ist auch über ihm freundlich gewesen bis zuletzt. Er hat ihn nicht allein sein lassen. Er gab ihm eine gute, getreue Gattin, mit der er in guter, bereichernder Ehe leben durfte. Der Verstorbene durfte seine Kinder und Enkel sehen, reiche Früchte auch seiner Arbeit. Gott hat den Verstorbenen noch in seiner schweren Krankheit immer wieder fröhlich und geistig rüstig sein lassen. Immer wieder durfte er mit seinem ganzen grossen Hause und mit seinen getreuen Freunden feiern wie in all den Jahren zuvor. In grosser Liebe und Klarheit hat der Verstorbene bis zuletzt an all dem teilnehmen können, was einen jeden von uns persönlich oder beruflich bewegte.

Der Verstorbene hat nach allen gefragt, die ihm nahestanden. Er hat für jeden liebe und gute Gedanken und Ratschläge und Wünsche gehabt. Gott hat ihm auch gegeben, in grosser Klarheit und Wahrheit zu sehen, wie es um ihn selber stand. Er hat ihm auch die Kraft gegeben, sich dareinzuschicken.

Und wenn wir heute traurig werden wollen, dass er nicht mehr bei uns ist, so wollen wir doch darüber das niemals vergessen, wie dankbar wir sein müssen für alles, was er uns gegeben hat.

«Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.» – In einem so langen Leben wie in dem des Verstorbenen, gibt es Stunden, in denen man es besonders lernen muss, dass man eine Zuflucht braucht. Der Heimgegangene erlebte auch schwere Zeiten, persönlich und wohl auch beruflich. Er hatte bittere Kämpfe durchzustehen, und Gott hat oft sichtbar in sein Leben eingegriffen. Da hat der Heimgegangene immer wieder lernen müssen, was er von Kind auf gewusst hat:

«Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.
Ehe denn die Berge wurden
und die Erde und die Welt geschaffen wurden,
bist du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.»

Daran hat er sich auch in seiner Krankheit gehalten: sich in den Willen Gottes schicken, tragen, was einem auferlegt ist, beherrscht und klar das Gegebene, das Wirkliche, ins Auge fassen, tun, was nötig und geboten ist, schweigend und ohne Klagen mit sich abmachen, worin einem die andern nicht helfen können, und in alledem sich eine grosse innere Fröhlichkeit und kraftvolle Lebensbejahung bewahren. So hat er sein Leben aufgefasst, so hat er es geführt, so ist er gestorben, und so haben wir ihn geliebt.

«Der du die Menschen lässest sterben und sprichst:
Kommt wieder, Menschenkinder!»

Der Heimgegangene hat dieses Wiederkommen in drei Gene-

rationen und in ihrer Arbeit sehen dürfen. Und das war seine grosse Freude. Für die Seinen war er immer da. Da hatte er Zeit, Ruhe und Rat. Und obwohl er mit einem jeden miterlebte, so kam doch sein Urteil und sein Rat immer aus einem gewissen Abstand, aus einer gewissen Distanz von den Dingen, aus einem unvergleichlichen Wissen um all das Menschliche und auch aus einem grossen Verstehen. Während er so die Generationen und die Arbeit kommen und wachsen sah, wurde er selber bereit zum Gehen. In aller Erfahrung und Weisheit spürte man, dass er von einer demütigen Erkenntnis erfüllt war, von der Erkenntnis der Grenzen alles menschlichen Wissens, alles Urteilens und Lebens.

«Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag,
wie der Tag, der gestern vergangen ist,
wie eine Nachtwache.
Unser Leben währet siebenzig Jahre,
und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre,
und wenn es köstlich gewesen ist,
so ist es Mühe und Arbeit gewesen.»

78 Jahre alt ist er geworden. Er hat uns das Erbe einer anderen Zeit vermittelt. In ihm begegnet uns eine Welt, die irgendwie auch in uns allen drin lebt und leben will: die Unbeugsamkeit des Rechtes, das freie Wort des freien Mannes, die Verbindlichkeit eines einmal gegebenen Wortes, die Wahrheit, Klarheit und Nüchternheit der Rede, die Redlichkeit und Einfachheit im persönlichen Leben. Daran hing sein Herz, darin lebte er. Und er hat es in seinem Leben auch erfahren, dass es einem Mühe und Arbeit macht, diese Ziele zu erstre-

ben. Er hat im Kleinen und im Grossen diese Arbeit und Mühe nicht gescheut. Er konnte es nicht ertragen, wo er diese Ziele missachtet sah, wo er das Recht eines Menschen vergewaltigt sah. Dieses Erbe, für das wir ihm danken, verpflichtet uns.

Aber nicht nur sein Leben, sondern gerade auch sein Sterben soll uns zur Lehre werden.

«Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen,
auf dass wir klug werden.»

Auch solches sinnerfüllte, bewusste Leben steht unter dem Todesgesetz, das auf allem Menschlichen lastet. Auch wir müssen einmal gehen mit all unseren Idealen, Zielen und Anstrengungen und auch mit all unserer Arbeit. Klug werden, das heisst: von seiner Grenze, von seinem eigenen Ende wissen, aber wissen auch noch viel mehr von dem Jenseits dieser Grenze, von dem Gott, der da ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, in dessen Hände wir fallen, ob wir wollen und es bedenken oder auch nicht.

Was sollen wir über solch reichem und erfülltem Leben noch sagen? Wir rufen Gott an, den Gott unserer Zuflucht, zu dem wir fliehen können in aller Not und in aller Trauer: Jesus Christus, in dem alle Wahrheit, alle Gerechtigkeit, alle Freiheit, aller Friede, alle Liebe ist. Wir rufen den Gott an, der allen Hass, alle Lieblosigkeit, alle Unruhe überwunden hat durch seine unüberwindliche Liebe am Kreuze Jesu Christi. Wir bitten, dass der Verstorbene in Ewigkeit schauen dürfe, was uns hier auf Erden verhüllt und verborgen bleibt, was unter Sünde und Schwachheit und Tod verborgen ist. Wir bitten,

dass der Verstorbene in Frieden und Klarheit schauen dürfe
das ewige Angesicht Gottes in der Liebe seines Sohnes.

«Der Anfang, das Ende, o Herr, sind dein,
die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.
Und irrt ich im Dunkel und fand mich nicht aus,
bei dir, Herr, ist Klarheit, und Licht ist dein Haus.»

Und nun wollen wir nicht mehr traurig sein, liebe Freunde.
Das war nicht der Sinn des Heimgegangenen. Er wollte nie
einen Menschen traurig machen. Wir wollen zurück in unser
Leben, in unseren Alltag. Wir müssen zurück an unsere Arbeit,
an unser Tagewerk. So hat der Verstorbene es gemeint und ge-
wusst. Er liebte über alles die Tat und das Tagewerk. Und
darum wollen wir gestärkt von seinem Sarge weggehen, ge-
stärkt durch sein Bild, durch sein Leben und Sterben, gestärkt
vor allem aber durch den Glauben an den Gott, der seine und
unsere Zuflucht ist für und für, gestärkt durch die grosse Liebe
des Ewigen in Jesus Christus.

«Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich,
und er fördere das Werk unserer Hände bei uns.
Das Werk unserer Hände wolle er fördern in seinem Namen.»

A m e n

CELLO-VORTRAG

von Frédéric Mottier; mit Orgelbegleitung

Aria von Nicola Antonio Porpora, 1686–1766

GEBET

Unser Vater, der du bist in dem Himmel!
Dein Name werde geheiligt.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.
Gib uns heute unser täglich Brot.
Und vergib uns unsere Schulden,
wie auch wir vergeben unseren Schuldnern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen

ORGEL-AUSGANGSSPIEL
von Walter Meyer

Praeludium in g-moll von Johann Sebastian Bach